

Reiner Keller

Zur Dringlichkeit von Überraschungen

1. Überraschung und Soziologie

Vor Überraschungen ist man niemals sicher. Sie sind der Einbruch des Unerwarteten in die Alltagsroutinen des Denkens und Handelns. Überraschungen zwingen zu blitzartigen Rejustierungen von Situationsdefinitionen, Auslegungs- und Handlungsrelevanzen. Mitunter erweisen sie sich als unangenehm. In solchen Momenten entsteht der Wunsch, im Boden zu versinken oder wenigstens einen Tarnmantel von Harry Potter & Co in greifbarer Nähe zu wissen. Überraschungen können natürlich auch schön, freudig, gelungen, aufregend und erregend sein. Da sind die Überraschten dann ganz froh und glücklich, überrascht zu werden. Mitunter bereiten wohl- oder böswillig gesonnene Andere Überraschungen vor. Was für die Überraschungsoffer dann unerwartet daher kommt, ist aus ihrer Sicht Ergebnis eines gelungenen Plans. Der Film „The Game“ von David Fincher aus dem Jahre 2002, mit Michael Douglas in der Hauptrolle, spielt das genüsslich in allen häufig den Protagonisten schmerzenden Details durch. Entschieden häufiger entstehen Überraschungen jedoch aus allseitig zufälligen Konstellationen von Geschehnissen, Dingen, Personen, und um diesen Überraschungstypus soll es im Folgenden gehen: Taugt die Überraschung als Leitorientierung für wissenschaftliches Arbeiten, für soziologisches Forschen? Und wo, bei wem liegt dann das Moment der Überraschung: Bei den Lehrenden und Forschenden selbst? Bei den Rezipienten ihrer überraschenden Mitteilungen innerhalb und vor allem außerhalb der Fachcommunity? Wie hängen die Entdeckung des Neuen und das Neue der Entdeckung zusammen? Kann ‚Überschung‘ ein – gewiss nicht das einzige! - Kriterium für ‚erfolgreiches‘ soziologisches Arbeiten sein? Die nachfolgenden Ausführungen werden auf diese Fragen ein vorsichtiges ‚Ja‘ anbieten und das anhand einiger Beispiele (insbesondere aus der Diskursforschung) illustrieren. Sie gehen davon aus, dass ‚solide‘ Überraschungen (also nicht: Effekthascherei, Skandalgetue usw.) auf Unerwartetes, Unbekanntes, so noch nicht Gesehenes und Gedachtes verweisen. Und das eine der zentralen Aufgaben der Soziologie darin bestehen könnte, für Überraschungen zu sorgen, als selbstbewusste *Überschungsunternehmerin* aufzutreten – sei es in der Lehre, gegenüber ihrem gesellschaftlichen Publikum, sei es gegenüber sich selbst. Damit wird die Notwendigkeit der Wiederholung oder wiederholenden Bestätigung soziologischer Erkenntnisse (wie derzeit augenscheinlich im Rahmen der Bildungsungleichheitsforschung beobachtbar) nicht bestritten. Doch schon dadurch, dass der soziologische Diskurs – wie jeder Diskurs – nicht nur Wissen konstituiert, sondern gleichzeitig auch Wissen vergessen lässt – schafft er wichtige Voraussetzungen seiner Selbstüberraschung. Während das disziplinäre Vergessen bereits erarbeiteter Kenntnisstände als eine weit verbreitete Technologie der Selbst- und Fremdüberraschung beschrieben werden kann, lassen sich Überraschungseffekte auch durch die Technologie der ‚anderen, verfremdenden Beschreibungen (Lesarten)‘ generieren. Ein mir

namentlich entfallener Vertreter des Symbolischen Interaktionismus – entweder Herbert Blumer, Everett Hughes (ich vermute es war Hughes) oder letztlich doch der unverwüsthche Howard Becker – hatte das in die Formel gekleidet, scheinbar weit entferntes unerwartet gedanklich zusammenzubringen: etwa in der Professionsforschung Priester und Prostituierte - und das Tun der einen durch dasjenige der Anderen zu erhellen (auch umgekehrt). Weiter reichende Strategien der Generierung von Überraschungen hatten die soziologischen Klassiker zur Verfügung: Wenn Emile Durkheim die soziale Logik des Selbstmordes entlang der Religionsfrage skizziert, Max Weber seine These des Zusammenhangs von Protestantismus und kapitalistischer Wirtschaftsdynamik entwirft, dann werden Überraschungen generiert. Dadurch kann sich Soziologie historisch im Kanon der Disziplinen und der westlich-modernen Gesellschaften etablieren: als Wissenschaft, die überraschende Einsichten anbietet.

Die Frage nach der Überraschungsqualität des soziologischen Diskurses ist so fern nicht einigen (sozial)wissenschaftlichen und philosophischen Beschäftigungen mit dem Phänomen der Entdeckung. Charles S. Peirce konturierte bekanntlich die Abduktion im Feld der Überraschungen:

„Die überraschende Tatsache C wird beobachtet; aber wenn A wahr wäre, würde C eine Selbstverständlichkeit sein; folglich besteht Grund zu vermuten, daß A wahr ist.“ (Peirce 1991: 129 [Collected Papers 5.189, 1931-1935])

Oder wie es an anderen Stellen heißt:

„Abduktion ist jene Art von Argument, die von einer überraschenden Erfahrung ausgeht, das heißt von einer Erfahrung, die einer aktiven oder passiven Überzeugung zuwiderläuft.“ (Peirce 1983: 95)

Beziehungsweise:

„Die abduktive Vermutung kommt uns blitzartig, Sie ist ein Akt der *Einsicht*, obwohl von außerordentlich trügerischer Einsicht. Es ist wahr, daß die verschiedenen Elemente der Hypothese zuvor in unserem Geist waren; aber die Idee, das zusammenzubringen, von dem wir nie zuvor geträumt hätten, es zusammenzubringen, läßt blitzartig die neue Vermutung in unserer Kontemplation aufleuchten.“ (Peirce 1991: 123 [Collected Papers CP 5.181, 1931-1935])

Abduktion ist nach Peirce diejenige Art von Folgerung oder Hypothesen(er)findung, durch die ‚Neues‘ in die Welt kommt. Die Überraschung liegt also nicht nur in der wahrgenommenen Tatsache, sondern auch in der ge- und erfundenen ‚Erklärung‘, die eben nicht als schon bekannt gedacht werden kann. Jo Reichertz rekapitulierte unlängst die Peircesche Abduktion und den Stellenwert der Überraschung als „Schock“:

„The third type of data processing (...) consists of assembling or discovering, on the basis of an interpretation of collected data, such combinations of features for which there is no appropriate explanation or rule in the store of

knowledge that already exists. *This causes surprise. Real surprise causes a genuine shock* (...) Since no suitable 'type can be found, a new one must be invented or discovered by means of a mental process.' (...) However, even if one cannot force lightning to strike in an algorithmically rule-governed way, could there perhaps be ways of proceeding and precautions that would make it easier for the (intellectual) lightning to strike?" (Jo Reichertz 2010: 16; Hervorh. RK)

Bezogen auf diese im Zitat angeschlossene Frage nach den förderlichen (oder hinderlichen) Bedingungen für solche Erfahrungsschocks zeigte sich Charles W. Mills im Hinblick auf soziologische Theorieangebote trotz seiner harschen Abrechnung mit Talcott Parsons letztlich doch ganz zuversichtlich. Mills, eine Ikone des kritischen Anti-Establishments der Soziologie, schreibt der soziologischen Vorstellungskraft eine besondere Disposition zur Generierung von Überraschungen zu:

„Das soziologische Denkvermögen besteht ja zu einem großen Teil in der Fähigkeit, den Blickpunkt zu wechseln und eine ausreichende Übersicht über die gesamte Gesellschaft und ihre Teile zu erlangen. Darin unterscheidet sich der Sozialwissenschaftler vom reinen Spezialisten. Spezielle Techniken kann man in wenigen Jahren lernen. Soziologisches Denkvermögen kann ebenfalls ausgebildet werden und sicherlich bedarf es dazu auch einer gewissen Routinearbeit. Doch daneben weist es *überraschende Eigenschaften* auf, vielleicht weil es wesentlich in der Kombination von Ideen besteht, die zunächst miteinander unvereinbar erscheinen (...).“ (Mills 1973: 262 [1959]; Hervorh. RK)

Die erwähnten Zitate führen das Thema der Überraschung in die Wissenschaften bzw. spezifischer in die Soziologie ein, allerdings auf unterschiedliche Weise. So liegt bei Peirce die Qualität der Überraschung in der Erfahrungsweise von Ereignissen oder Tatsachen. Diese erscheinen überraschend im Auge der Betrachterin, und der Lauf der gelingenden wissenschaftlichen Bearbeitung geht dahin, die Überraschung zu beheben, in dem eine bis dato unbekannte, also ebenfalls überraschende neue Regel konstituiert wird, die dann jedoch, einmal etabliert, das Überraschungsmoment tilgt, weil sie die Irritation zum ‚Fall von ...‘ macht. Mills dagegen legt das Überraschungsvermögen nicht in die Ereigniserfahrung, sondern in die Ebene der soziologischen Imagination, d.h. in den soziologischen Analyseprozess und dessen vielfache Kombinationsmöglichkeiten bzw. sein Potential, bislang Unverbundenes zusammenzubringen. Insofern kann man hier von einem Selbstüberraschungsdispositiv der Soziologie sprechen, das zugleich Grundlage einer ‚Außenüberraschung‘ ihres Publikums werden kann. Eine Soziologiegeschichte nicht als Geschichte der Evidenzen, sondern als Geschichte der Überraschungen zu schreiben, wäre ein in dieser Hinsicht wohl lohnenswertes Unterfangen. Da lassen sich ganze Überraschungskarrieren im Aufstieg und Niedergang einzelner Paradigmen nachzeichnen – ja vielleicht ist ein wissenschaftlicher „Paradigmenwandel“ (Thomas S. Kuhn.) nichts anderes als die sich immer wieder aufs Neue einstellende Abfolge von Überraschung, Attraktion, Wiederholung, Langeweile der Wissenschaftlergemeinschaft. Reichertz kombiniert nicht explizit, aber doch implizit die von Peirce und Mills angesprochenen Elemente: Was sind die ungünstigen oder vielmehr begünstigenden Konstellationsbedingungen, aus denen

überraschende Erkenntnisse in der Soziologie, und spezifischer: im Rahmen der empirischen Auseinandersetzung mit Phänomenen, entstehen können?

In der Soziologie kommt der Frage nach den Überraschungen noch ein Moment hinzu, dass in den bisher erwähnten Überlegungen nicht in Erscheinung tritt. Dieses Moment betrifft wesentlich die Qualität der Soziologie als Sozialwissenschaft, und damit einen grundlegenden Unterschied gegenüber dem Gegenstandsbereich der Naturwissenschaften. Der Komplex von unvorhergesehenem Ereignis und unvorhergesehener Analyse bildet zwar die Grundlage für die Herausbildung von wissenschaftlichen Erkenntnis-Überraschungen. Doch da es die Soziologie mit einem sinnhaft strukturierten und eigensinnig handelnden Gegenstandsbereich zu tun hat, ist eine zusätzliche Akzentuierung des Überraschungsmotivs notwendig. Denn für gelungene Überraschungen muss man empfänglich sein: sowohl was die Ideen oder die Kreativität der Überraschungsproduzenten betrifft, wie auf Seiten der - salopp gesagt - *Überraschungsrezipienten*, also derjenigen für die die soziologische Analyse ihrerseits zum überraschenden Ereignis werden kann oder nicht. Das sind komplizierte Zusammenhänge, die hier nur angedeutet werden können.¹ Anthony Giddens hatte darauf hingewiesen, dass die Soziologie eine machtvolle Disziplin ist, sehr viel mächtiger als die Naturwissenschaften. Denn sie verändert permanent ihren Untersuchungsgegenstand: stellt ihm überraschendes Wissen zur Verfügung, und er wird dadurch ein anderer. Das hat Folgen für zukünftige Überraschungspotentiale. Auch kann zuviel Überraschung hintereinander – wie bei Flashmobs im öffentlichen Raum - dann schnell doch wieder Routine werden und man wendet sich mit Schulterzucken davon ab. Vielleicht ist gerade dies ein schönes Bild für die gegenwärtige Situation der Soziologie in der Öffentlichkeit.

2 Hase und Igel - die schwierige Lage einer überraschenden Soziologie in der soziologisierten Gesellschaft

Stellen Sie sich vor es ist all über all Soziologie, und keiner sieht zu, liest mit. In einer meiner Vorlesungen beauftragte ich unlängst die Studierenden, in Zeitungen und Zeitschriften, die ihnen im Laufe einer gewöhnlichen Arbeitswoche so unter die Augen kommen sollten, nach Texten Ausschau zu halten, in denen die Begriffe ‚Soziologie‘, ‚Soziologe/in‘ oder ‚soziologisch‘ benutzt werden. In der folgenden Vorlesung hatte ich etwa hundert Artikel auf dem Tisch: beileibe nicht nur aus FAZ und Taz und Welt und Süddeutscher, Zeit und Spiegel, sondern aus Rheinpfalz und Stuttgarter Nachrichten, Mannheimer Morgenpost und Schwäbischem Kurierblatt usw. Da waren Porträts von Niklas Luhmann und Erinnerungen an Claude Lévi-Strauss, da waren Berichte über den Alkoholkonsum und Gewaltverhalten von Jugendlichen, die Veränderungen der Parteienlandschaft, die neuesten Bestätigungen zur Bildungsungleichheit und dergleichen mehr. Das schwankte von der zehnzeiligen

¹ Ob auch nicht-menschliche Entitäten (im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie) von wissenschaftlichen Erkenntnisprozessen überrascht werden, mag hier offen bleiben.

Kurzmeldung zum ganzseitigen Bericht. Und überall: die Soziologin X, der Soziologie Y sagen dies und das dazu, ‚die Soziologie spricht hier von...‘

Die Feststellung, dass die Sozialwissenschaften ganz allgemein und die Soziologie im Besonderen mit ihren Forschungen und Diagnosen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine ungemein erfolgreiche öffentliche Verbreitung gefunden haben, scheint gewiss nicht übertrieben. So ist nicht nur trotz der ritualisierten Klagen ihrer Berufsverbände und der ebenso ritualisierten Spötteleien der Berufskritiker ein großer Teil des begrifflichen Repertoires der Soziologie in den alltäglichen Sprachgebrauch und in den Sprachgebrauch zahlreicher beruflicher ‚Praktiker‘ in den verschiedenen gesellschaftlichen Handlungsfeldern eingedrungen. Die Soziologie ist darüber hinaus zugleich Bestandteil unzähliger benachbarter universitärer Ausbildungen, weit über die eigentliche Fachgrenze hinaus. Ihre Konzepte und Theorien prägen einen enormen Bereich von Wissensproduktionen (Erziehungs- und Bildungswissenschaften, Geschichte, Humangeographie, Sprachwissenschaften, Politikwissenschaften, Archäologie, Medien- und Filmschaffen...) und professionellem Handeln (in den Verwaltungen, in den Gerichten, in sozialpädagogischen Einrichtungen usw.). Dass mit der erfolgten Umstellung auf BA- und MA-Studiengänge auch die Soziologie als Fachdisziplin mehr oder weniger stillschweigend zum ‚Auslaufmodell‘ erklärt wenn nicht gar bereits ‚beerdigt‘ wurde, schlägt sich hier (noch?) nicht nieder. Denn, so ließe sich fragen: Wo gibt es noch ‚grundständige‘ BA- und MA- Studiengänge der Soziologie? Nur an wenigen Universitäten. Und was bedeutet die dortige Spezifik der Lehr- und Forschungsausrichtungen für die Lebendigkeit, Kreativität, Theorie- und Methodenvielfalt, für die von Mills beschworene Überraschungsfähigkeit der Disziplin? Das wird sich in den nächsten Generationenwechsel des Soziologiebetriebes zeigen; zu befürchten ist ein herber Verlust des Überraschungspotentials, dem auch ein Überwintern im Gefilde der ‚Sozialwissenschaften‘ oder in den disziplinär diffusen ‚Cultural Studies‘ nur bedingt entgegenwirken wird. Der soziologische Diskurs selbst lässt, trotz seiner immensen paradigmatischen Breite, gewiss immer schon nur *spezifische Überraschungskorridore* zu. Doch die angesprochenen Transformationen drohen, diese Korridore deutlich zu verengen. Wenn Soziologie dazu dienen kann und will, das „Handlungsrepertoire von Gesellschaften zu erweitern“ (Hans-Georg Soeffner), dann müsste sie wohl gegenwärtig entschieden dafür Sorge tragen, *ihr eigenes Aussagerepertoire offen zu halten*.

Doch zurück zur öffentlichen Allgegenwart der Soziologie. Die Vielfalt und Geschwindigkeit der öffentlichen Debatten, aber auch der Zwang der Massenmedien, ihre Seiten und ihre Sendeminuten zu füllen, bewirken gegenwärtig die gleichsam unmittelbare breite Zirkulation der jeweils aktuellsten soziologischen Erkenntnisse in ‚Echtzeit‘. Im Laufe einer Woche finden wir so Kommentierungen des Schul- und Bildungssystems, der Gewaltexzesse, der Probleme gesellschaftlicher Integration, der Veränderungen in der Arbeitswelt, der Ungleichheitsentwicklung, der Familien- und Paarbeziehungen, der Globalisierung, der

technischen Risiken und Umweltgefährdungen, die mit Begriffen und Erklärungsangeboten der Soziologie durchsetzt sind. Das bedeutet nicht, dass soziologisches Wissen, soziologische Theorien, Begriffe und Forschungsergebnisse ‚korrekt‘ angewendet oder wiedergegeben werden. Die soziologische Verwendungsforschung der 1980er Jahre hatte entschieden darauf hingewiesen, dass dem nicht so ist und nicht so sein kann: Soziologisches Wissen wird in den verschiedenen gesellschaftlichen Praxisfeldern nach den dortigen Logiken umgeformt und eigensinnig eingegliedert. Das scheint jedoch auch nicht das hauptsächliche Problem für die Soziologie zu sein. Die erwähnte Zirkulation soziologischer Erkenntnisse in den massenmedialen Öffentlichkeiten stellt die Soziologie und ihre empirische Forschung vor eine ganz spezifische und in gewissem Sinne historisch neue Herausforderung: *Wie betreibt man Soziologie und soziologisches Forschen in einer soziologisierten Gesellschaft?*

Um die Bedeutung dieser Frage klarer zu machen, möchte ich eine kleine Geschichte zitieren, die der Satiriker und Dichter Robert Gernhardt geschrieben hat. Diese Geschichte geht ungefähr so:

„Zu Sigmund Freud kam einst ein Mann, der ihm einen seltsamen Traum mitteilte. Sein Es habe – im Traum – Triebansprüche geäußert, das Über-Ich habe sie zu unterdrücken versucht, das Ich habe sie darauf hin sublimiert.

„Haben Sie das wirklich geträumt“? fragte Freud. „Ja“, entgegnete der Mann.

Freud überlegte einen Moment und sagte dann: „Die Erklärung des Traums ist einfach. Ihr Es wird vom Über-Ich unterdrückt und äußert Triebansprüche, die vom Ich ...“ „Das ist aber keine Erklärung, das ist mein Traum“, unterbraucht ihn der Mann.

„Wenn Sie nicht wollen, dass ich Ihnen Ihre Träume erkläre, brauchen sie es mir nur zu sagen“ antwortete Freud schroff und entließ den Mann, den von Stund an ein schrecklicher Minderwertigkeitskomplex befiel.“ (Gernhardt 1977: 151)

Ersetzt man in dieser kleinen Geschichte die Psychoanalyse durch die Soziologie, dann illustriert sie sehr schön deren heutige Situation. Das lässt sich als These formulieren:

Unsere Gesellschaften (d. h. der soziologische Gegenstandsbereich) begreifen sich heute selbst in ihren öffentlichen Debatten, Thematisierungen, Problematisierungen und Medienarenen im Rückgriff auf eine zusammengebastelte Mischung aus soziologischen Versatzstücken. In dem Maße, wie dies geschieht, hat die Soziologie Probleme mit der ‚Entdeckung des Neuen‘, d.h. mit ihrem Überraschungsvermögen oder –haushalt.

Immer wieder (und insbesondere anlässlich von Großkongressen) beklagt die deutschsprachige Soziologie mangelndes öffentliches Interesse am Fach. Doch genau da liegt *nicht* das Problem, sondern sehr viel eher in der Geschwindigkeit, mit der soziologischen Arbeiten in öffentlichen Arenen und gesellschaftlichen Praxisfeldern zirkulieren. Das stellt eine tatsächliche Herausforderung für die Soziologie als Disziplin im Allgemeinen und für die qualitativen Forschungen im Besonderen dar. Denn letztere interessieren sich ja direkt für die

sozialen Akteure und ihre Deutungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Wie kann hier eine einfache Verdopplung oder Wiederholung dessen vermieden werden, was ‚die Leute‘ selbst schon wissen und sagen? Wie kann man einen Sinnüberschuss, einen Mehrwert an Erkenntnis durch die Arbeit der Analyse und Interpretation erzielen, wo die sozialen Akteure selbst sich schon in einer soziologisierten Gesellschaft bewegen und entsprechende Deutungen anbieten?

Diese Fragen konturieren sich natürlich in Abhängigkeit von fachdisziplinären Kontexten, theoretischen Ausgangsannahmen, Fragestellungen und Vorgehensweisen jeweils in verschiedener Weise. So können bspw. die Geschichtswissenschaften den Bedarf oder die Notwendigkeit von Überraschungen gut bedienen, indem sie die Zeitmaschine anwerfen: „Ah, wie ganz anders es doch damals gewesen ist!“ Oder auch: „Oh, sieh an, sieh an, schon vor dreihundert Jahren war das genauso wie bei uns heute.“ In der Soziologie steht die Strategie der großformatigen Diagnostik zur Verfügung, der es hin und wieder gelingt, eine neue Definition der gesellschaftlichen Situation öffentlichkeitswirksam zu platzieren: Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Multioptionsgesellschaft, Zweite und Dritte Moderne usw. (um nur die Bamberger Vorschläge zu nennen). Unterschiedlich dazu setzt eine Technik des „epistemologischen Bruchs“ (Gaston Bachelard) an, die sich auf die Sammlung und statistische Analyse großer Datenmengen stützt.

Wie lässt sich die diesbezügliche Lage der qualitativen Forschungen und Vorgehensweisen einschätzen? Häufig orientiert daran, ‚ins Feld‘ zu gehen, den Handelnden ‚Gehör zu schenken‘ und deren ‚Standpunkt‘ zu erfassen, sind sie ja ebenfalls gezwungen, daraus eine soziologische Erzählung zu entwickeln. Das darf jedoch nicht genau die gleiche Geschichte sein, die das Feld bereits ‚von selbst‘ erzählt, sondern muss dazu eine Differenz markieren, ‚etwas anderes‘ generieren. Gewiss kann ein Vorgehen, das sich strikt darauf beschränkt, ‚die Sichtweise der Handelnden‘ zusammenzufassen, für verschiedene Forschungszwecke sehr nützlich sein. Doch im größeren Zusammenhang wird es nicht ausreichen, um auf das aufgeworfene Problem der Überraschungen zu reagieren. Wie kann man also die Rolle der interpretativen, qualitativen Sozialforschung in einer soziologisierten Gesellschaft ausfüllen? Genau an diesem Punkt ist auch hier die Dringlichkeit von Überraschungen verankert. Ich denke, dass dazu die qualitativen Vorgehensweisen gut ausgerüstet sind, und zwar in dem Maße, wie sie methodenkombinierend ‚verfremdende Analysen‘ generieren, dadurch die Komplexität von sozialen Situationen verdeutlichen und daraus Überraschungsqualitäten gewinnen. Hinzu kommen müsste wohl ein verstärkter Mut zur ‚großen Fragestellung‘ und ‚ausholenden These‘. Ob weitreichende lehrbuchförmige Standardisierungen der qualitativen Methodologie und Vorgehensweisen dem allem förderlich sind, wage ich zu bezweifeln. Solche Überlegungen will ich abschließend für die Diskursforschung etwas vertiefen.

3. Systematische Überraschungsverhinderung? Über diskurstheoretische Modelle und diskursive Wirklichkeiten

Reichertz (2010) verweist auf die beiden Strategien, die Peirce zur Förderung der Abduktionen empfiehlt. Diese eignen sich gewiss nicht dazu, ›Geistesblitze‹ zu erzwingen. Viel eher geht es um die Schaffung einer ‚begünstigenden Wolkenkonstellation‘ für die Möglichkeit von Abduktionen: einmal durch großen Zeit- oder Handlungsdruck, zum anderen durch das genaue Gegenteil: die Herstellung einer Situation, in der die Gedanken beliebig ‚wandern‘, ‚tagträumen‘ können – in Auseinandersetzung mit den empirischen Daten. In beiden Fällen werden die üblichen Routinen eines streng logischen Schlussfolgerns in den Hintergrund gedrängt:

“All measures designed to create favorable conditions for abductions, therefore, always aim at one thing: the achievement of an attitude of preparedness to abandon old convictions and to seek new ones. Abductive inferencing is not, therefore, a mode of reasoning that delivers new knowledge, and neither is it an exact method that assists in the generation of logically ordered (and therefore operationalizable) hypotheses or some new theory. Abductive inferencing is, rather, an attitude towards data and towards one's own knowledge: data are to be taken seriously, and the validity of previously developed knowledge is to be queried. It is a state of preparedness for being taken unprepared.” (Reichertz 2010: 22)

Wie stellt sich die Frage solcher ‚überraschenden Strategien‘ in der Diskursforschung? Wo liegt hier die Passage zwischen der Skylla einer zu starken theoretisch-methodologischen Vorstrukturierung, die immer schon weiß, ‚was der Fall‘ ist, und der Charybdis einer Rekonstruktion, die sich nicht von den Daten löst und nur wiederholt, wer was warum gesagt hat?²

Die *Foucaultsche Strategie* bzw. daran angelehnte Vorgehensweisen greifen in die Trickkiste der Geschichtswissenschaften und kombinieren sie mit künstlerischer Genialität. So kommt es zur Gegenüberstellung von heterogenen Phänomenen und dem In Stellung bringen der historischen Distanz, die es elegant erlaubt, von einem Jahrhundert ins nächste hinüberzugleiten und dadurch Erstaunen und Überraschungen hervor zu rufen. Weitere methodische Präzisierungen sind nicht notwendig. Überraschende Diskursanalyse ist dann ‚genieverdächtige‘ Kunst - man hat die Gabe oder man hat sie nicht.

Die sprachwissenschaftliche *Korpuslinguistik* dagegen wählt das Vorgehen des großformatigen „epistemologischen Bruchs“ (Gaston Bachelard). Sie organisiert enorme Datenmengen und wendet darauf die Vorgehensweisen der quantitativen Forschung, bspw. die Korrespondenzanalyse an, hofft auf unverhoffte Korrelationen, zeichnet mit statistischer Präzision Verschiebungen der Sprachnutzung über die Jahrzehnte nach, die so der begrenzten Aufmerksamkeitsökonomie Einzelner nie in den Blick geraten.

Die *Kritische Diskursanalyse* von Siegfried Jäger, Norman Fairclough oder Ruth Wodak bleibt, bei allen Unterschieden zwischen diesen Autorinnen und Autoren, einem klassischen

² Weitere Erläuterungen und Literaturhinweise dazu finden sich in Keller (2005).

Modell der Ideologiekritik verpflichtet (oder verhaftet) und kritisiert ‚ideologischen Sprachgebrauch‘. Dazu will ich ein kurzes Beispiel aus einer Analyse der BILD-Zeitung zitieren, die Jäger & Jäger vorgelegt haben. Die Ausgangsfrage dieser Untersuchung richtet sich darauf, wie die BILD-Zeitung an der ‚Produktion von Rassismus‘ beteiligt ist:

„Insofern gibt diese Von-Tag-zu-Tag-Analyse einen Einblick in die Werkstatt der BILD-Zeitung. Sie macht plastisch sichtbar, wie BILD ihre rechts-populistische Politik hartnäckig und zielstrebig im Alltag durchsetzt und welcher Instrumente sie sich dabei bedient. (...) BILD ist eine reale Gefahr für ein gedeihliches Zusammenleben von Einwanderern und 'Eingeborenen'. Die Analyse der 70 Ausgaben von BILD hat mit Blick auf den Einwanderungsdiskurs zu den folgenden Ergebnissen geführt: 1. BILD verurteilt rassistisch motivierte Gewalttaten und schürt zugleich einen latenten Rassismus, der den Boden für neue Gewalttaten bereitet. (...) 2. Die Verbrechen gegen Einwanderer und Flüchtlinge werden als Randgruppenproblem verharmlost. (...) 3. BILD unterscheidet zwischen guten und schlechten 'Ausländern' und spaltet damit diese Gruppe. (...).“ (Jäger/Jäger 2007: 74 ff)

Im Hinblick auf Überraschungen bleibt hier wenig festzuhalten, denn die Daten werden zu Illustrationslieferanten degradiert: In der Haltung der ideologiekritischen Diskursforschung kennen die Forschenden immer schon den Platz und die Erscheinungsweise des ‚Bösen‘, des rassistischen, neoliberalen, unterdrückenden Diskurses. So wird nach den entsprechenden Worten als Belegen dafür gesucht, dass sie einem vorab identifizierten Diskurs zugehörig sind. Folglich konstruiert etwa der rassistische Diskurs Bedrohungsszenarien durch gefährliche und ‚minderwertige‘ Fremde, die es auszuschließen gilt. Aber das ist ja bereits Teil seiner Definition. Das Überraschungsmoment wird hier in den Nachweis verlegt, wo ein entsprechender Diskurs im Verborgenen wirkt oder offen in Erscheinung tritt: da wo man es erwartet, und interessanter: manchmal auch da, wo man es nicht erwartet.

Einen wichtigen Ansatz der politikwissenschaftlichen Diskursforschung haben *Ernesto Laclau* und *Chantal Mouffe* begründet. Sie betrachten einen Diskurs als ein stabilisiertes System der Differenzbeziehungen zwischen Zeichen, das hegemoniale Geltung beansprucht. Ein solcher Diskurs wird durch die Artikulationspraktiken sozialer Akteure hervorgebracht und funktioniert entlang bestimmter Schlüsselmechanismen: dem leeren Signifikanten (ein hinreichend unbestimmtes Zeichen, das durch seine Stellung im Differenzgefüge gefüllt wird und das Ganze eines Diskurses repräsentiert), die Logik der Äquivalenzen (die Kohärenz von Zeichen) und die Logik der Differenz (die hergestellten Oppositionsbeziehungen). Der Diskurs zielt darauf, eine Situation des Mangels durch eine Situation der Perfektion zu ersetzen. In diesem Feld der Diskursforschung hat sich eine Standardvorgehensweise entwickelt, die darauf hinausläuft, einen ‚leeren Signifikanten‘ zu identifizieren, die Herstellung der Äquivalenz- und Differenzketten zu rekonstruieren und so in der Regel eine Wir/Die Anderen-Konstellation herauszuarbeiten. Insofern bleibt dieser Ansatz stark seiner Herkunft in der Politikwissenschaft und dort einer spezifischen Vorstellung vom Politischen als antagonistischer Kampf verbunden. Die Komplexität von Diskursen wird auf wenige

Bestandteile und eine vergleichsweise stereotype analytische Vorgehensweise bzw. die dadurch erzielbaren Ergebnisse reduziert.

Damit komme ich zur letzten hier zu erwähnenden Position aus der Diskursforschung, zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse WDA (Keller 2005). An dieser Stelle sollte ich nun etwas ungesichert behaupten, dass sich deren Forschungsprogramm sehr viel besser der Dringlichkeit von Überraschungen fügt, weil sie ganz im Sinne von Reichertz und im Unterschied zu den zuletzt erwähnten Ansätzen keine erklärenden theoretischen Vorannahmen (etwa als Ideologiekritik oder als vorgegebene Konzentration auf nur einen Signifikationsprozess entlang der Wir/Die Anderen-Beziehung) macht, sondern Analysekonstellationen anvisiert, die Überraschungspotentiale in die Analyse diskursiver Wirklichkeiten einbauen. Aus zugegeben parteiischen Vorurteilen heraus will ich jedoch auf eine solche Behauptung verzichten. Ob dem generell so ist oder ob das in einzelnen Untersuchungen mehr oder weniger gut gelingt, mag die Debatte des Faches erweisen. Die WDA bettet den Diskursbegriff in die Tradition des Interpretativen Paradigmas ein und begreift Diskurse als *soziale Handlungsform gesellschaftlicher Wissensvorräte*, d.h. als die Art und Weise, wie kollektive Wissensvorräte in sozialen Prozessen aufgebaut, behauptet und auch verändert werden. Zur Analyse schlägt sie mehrere Konzepte vor, um die Sprachoberfläche von Diskursen aufzubrechen und die darin eingebundenen Wissensmuster in den Blick zu nehmen (Interpretationsrepertoire: Deutungsmuster, Klassifikationen, narrative Schemata, Phänomenstrukturen, Subjektpositionen, Modellpraktiken), aber sie spricht auch von Akteuren, Praktiken, Dispositiven usw., um die Materialität der Diskurse zu berücksichtigen. Wie dies zueinander justiert wird, und welche methodische Umsetzung adäquat erscheint, folgt keinem Standardmodell, sondern den Fragestellungen. Damit stellt sie einen Werkzeugkasten bereit, der die Analyse nicht auf theoretisch vorab bestimmte Dimensionen reduziert, sondern empfänglich für die Komplexität der diskursiven Wirklichkeit ist und entsprechend unterschiedlicher Fragestellungen modifiziert werden kann. Im empirischen Vorgehen orientiert sich die WDA an folgenden Leitideen (die teilweise von Anselm Strauss und Barney Glaser formuliert wurden):

- Die Einklammerung von Standardzuweisungen der Ideologiekritik, welche gesellschaftliche Interesselagen und Herrschaftsbeziehungen vorweg als Erklärungsprinzip für Diskursverläufe setzen;
- eine Datenzusammenstellung und Datenanalyse nach Prinzipien des theoriegeleiteten Samplings und der minimalen und maximalen Kontrastierung, um den Reichtum eines Datenkorpus zu erkunden und unterschiedliche Daten zu konfrontieren;
- unterschiedliche Strategien der kontrollierten Interpretation und auch des Kodierens, um eigenständige Konzepte zu kreieren;
- das Verfolgen ‚ungewöhnlicher Fragen‘ (bezogen auf das, was der Diskurs selbst zum Thema macht);

- die Entwicklung unterschiedlicher Lesarten und Thesen zu Diskursverläufen;
- umfassendere raumzeitliche Situierungen und Extrapolationen der Analyse (Vergleichsdesigns).

Alles in allem geht es also darum, in den Forschungsprozess abduktive Momente einzuziehen, die die Daten als ein zu lösendes Problem und als Irritationen formieren, welche soziologisch-diskursanalytisches Fragen auslösen. Das garantiert natürlich alles nicht die Originalität der Resultate oder den Überraschungseffekt. Aber es kann dafür wenigstens Möglichkeitsbedingungen schaffen. So gesehen wird auch in der Diskursforschung eine Haltung der „Experimentalität“ (Angelika Pofnerl) notwendig, die methodologische Reflexion nicht aufgibt, aber gleichzeitig die Kreativität der Forschung nicht einsperrt.

Was aber letztlich ‚überraschende Qualität‘ hat, darüber entscheiden wohl weniger die jeweils Forschenden selbst, als vielmehr das *Lesen der Anderen* und deren Bereitschaft oder Möglichkeit, sich überraschen zu lassen. Hoffen wir für unsere Disziplin ganz insgesamt, dass unter den Gegenwartsbedingungen der Eventkultur die folgende Reflexion des Dichters nicht das letzte Wort haben wird:

„Der Einzelne und die Masse. Ein kulturkritisches Dramolett

Einer: Ich gebe mein Letztes und schaffe eine neue Kunstrichtung!

Alle: Ach, halt den Rand!

Einer: Ich gebe mich der Naturforschung hin und entwickle eine nacheinsteinsche Physik!

Alle: Mach uns nicht krank!

Einer: Ich gebe der Lösung der sozialen Frage neue Impulse!

Alle: Wenn wir das schon hören!

Einer: Ich gebe einen aus!

Alle: Immer!!!“

(Gernhardt 1977b: 154)

Literatur

- Gernhardt, Robert (1977a): Sigmund Freud. In: ders.: Die Blusen des Böhmen. Geschichten, Bilder, Geschichten in Bildern und Bilder aus der Geschichte. Frankfurt/Main: Zweitausendeins, S. 151
- Gernhardt, Robert (1977b): Der Einzelne und die Masse. Ein kulturkritisches Dramolett. In: ders.: Die Blusen des Böhmen. Geschichten, Bilder, Geschichten in Bildern und Bilder aus der Geschichte. Frankfurt/Main: Zweitausendeins, S. 154
- Jäger, Siegfried/Jäger, Margarethe (2007): Die BILD-Zeitung als Großregulator. Die Berichterstattung über Einwanderung und Flucht und die Fahndung nach der RAF im Frühjahr 1993 und ihre normalisierenden Effekte. In: diess.: Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden. VS
- Mills, Charles W. (1973): Kritik der soziologischen Denkweise. Neuwied: Luchterhand [1959]
- Peirce, Charles S. (1983): Phänomen und Logik der Zeichen. Hg. und übersetzt von Helmut Pape. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Peirce, Charles S. (1991): Vorlesungen über Pragmatismus. Mit Einleitungen und Anmerkungen neu herausgegeben von Elisabeth Walther. Hamburg: Felix Meiner Verlag [1931-1935]
- Reichert, Jo (2010): Abduction: The Logic of Discovery of Grounded Theory [39 paragraphs]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 11(1), Art. 13, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1001135>.